

Alexander Rubel

# Die Griechen

Kultur und Geschichte  
in archaischer und klassischer Zeit

**marix**verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Es ist nicht gestattet, Abbildungen und Texte dieses Buches zu scannen,  
in PCs oder auf CDs zu speichern oder mit Computern zu verändern oder  
einzeln oder zusammen mit anderen Bildvorlagen zu manipulieren, es sei  
denn mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.

Alle Rechte vorbehalten

© by marixverlag GmbH, Wiesbaden 2012

Lektorat: Dr. Lars Hoffmann, Roßdorf

Covergestaltung: Nicole Ehlers, marixverlag GmbH

nach der Gestaltung von Thomas Jarzina, Köln

Bildnachweis: akg-images GmbH, Berlin

Die Karten stammen aus F.W. Putzger, Historischer Weltatlas,

104. Auflage, Kartenausgabe (Berlin: Cornelsen, 2011),

S. 33 Griechische Kolonisation (Vorsatz) und

S. 34 Perserkriege (Nachsatz)

Satz und Bearbeitung: Medienservice Feiß, Burgwitz

Gesetzt in der Palatino

Gesamtherstellung:

Bercker Graphischer Betrieb GmbH & Co.KG, Kevelaer

Printed in Germany

ISBN: 978-3-86539-964-9

[www.marixverlag.de](http://www.marixverlag.de)

# Inhalt

0. Vorbemerkung . . . . .	7
Hinweise zur Benutzung des Buches: . . . . .	10
1. Einleitung: Raum, Zeit, Umwelt . . . . .	10
2. Krieger und Seefahrer: Die Welt(en) Homers . . . . .	21

## Archaische Zeit

3. Griechischer Frühling. Die Entstehung der Poliskultur und die griechische Kolonisation . . . . .	31
Was ist eine Polis? . . . . .	31
Aufbruch zu neuen Ufern . . . . .	38
Kunst und Kommerz . . . . .	45
4. Aristokraten, Tyrannen, Demokraten. Politischer Raum und politisches Denken . . . . .	51
Vom Königtum zur Adelherrschaft . . . . .	51
„Die Besten“. Politik und Lebensstil des Adels . . . . .	53
Die griechische Tyrannis . . . . .	59
Demokratisierung der Polis. Institutionen und öffentli- che Räume . . . . .	64

## Klassische Zeit

5. Die Perserkriege und der Beginn der Unterscheidung zwischen Orient und Okzident . . . . .	75
6. Sparta und Athen . . . . .	87
Sparta . . . . .	87
Ursprünge und Grundzüge . . . . .	87
Gesellschaft und spartanische Erziehung . . . . .	90
Spartas politische Ordnung . . . . .	96
Athen . . . . .	102
Athen und Sparta: Der Peloponnesische Krieg . . . . .	116
7. Wie funktioniert direkte Demokratie? Athen im 4. Jahr- hundert v. Chr. . . . .	125
Menschen und Institutionen . . . . .	125
Die Volksversammlung und der Rat der 500 . . . . .	130

Die Ämter . . . . .	137
Die Gerichte . . . . .	139
Demokratie und Freiheit . . . . .	146

### Kultur und Gesellschaft

8. Literatur, Philosophie, Kunst und Architektur . . . . .	151
Schriftlichkeit und Mündlichkeit . . . . .	151
Literatur: Drama und Geschichtsschreibung . . . . .	155
Drama . . . . .	156
Geschichtsschreibung . . . . .	168
Philosophie . . . . .	175
Bildende Kunst und Architektur . . . . .	182
Krieg und Gewalt . . . . .	197
9. Religion . . . . .	200
Von der Fremdartigkeit griechischer Religion . . . . .	200
Götter, Menschen und Städte . . . . .	202
Griechische Kultfeste: Ritual und Mythos . . . . .	208
Rational und irrational im Polytheismus . . . . .	216
10. Handel und Wirtschaft . . . . .	218
Oikonomia . . . . .	218
Landwirtschaft . . . . .	220
Handel, Handwerk und Warenproduktion . . . . .	223
Münz- und Kreditwesen . . . . .	226
Primitive oder marktliberale Griechen? . . . . .	230
11. Die griechische Gesellschaft . . . . .	233
Sklaven und Freie . . . . .	233
Frauen . . . . .	238
Sexualität . . . . .	241
12. Schlussbemerkung – Die Griechen und wir . . . . .	243

### Anhang

Zeittafel . . . . .	251
Literaturhinweise . . . . .	252
Allgemeine Darstellungen . . . . .	252
Weiterführende Literatur zu den einzelnen Kapiteln . . . . .	253
Bildnachweise . . . . .	255
Danksagung . . . . .	256

*„We are all Greeks. Our laws, our literature, our religion, our arts, have their root in Greece.“* (P. B. Shelley)

*„Man kommt ohne das Altertum aus“*  
(W. Schuller)

## 0. Vorbemerkung

Dieses Buch ist für Leser gedacht, die sich einen Überblick über die griechische Antike verschaffen wollen, ohne dabei auf mehr als sehr allgemeines Vorwissen zurückgreifen zu müssen. Die angelsächsische Welt hat dafür den passenden Begriff vom „general reader“ geprägt, der sich nicht recht ins Deutsche übertragen lässt. Es ist kein Buch für Fachleute und nur in sehr beschränktem Maße eines für solche, die es vielleicht einmal werden wollen. Es ist auch kein Nachschlagewerk oder „Minimalhandbuch“, in dem die wichtigsten Ereignisse der behandelten Epoche systematisch aufgelistet sind. Gleichwohl ist es ein Buch für alle diejenigen, die sich für das Altertum interessieren und sich über die Grundzüge der antiken griechischen Geschichte informieren wollen. Der „intendierte Leser“, also derjenige Leser, den sich der Autor beim Schreiben gewissermaßen als idealen Adressaten vorstellt, könnte jemand sein, der aus touristischem, aus allgemein kulturgeschichtlichem Interesse oder auch als Student einer geisteswissenschaftlichen Disziplin, die historische und inhaltliche Verbindungen zur antiken Kulturgeschichte aufweist (etwa Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft), zu diesem Büchlein greift. Idealerweise ist es einfach jemand, der aus reiner Wissbegier etwas über ein faszinierendes Volk und seine Geschichte erfahren möchte, dessen kulturelle Leistungen uns mittelbar und manchmal auch unmittelbar noch heute betreffen.

Das Buch behandelt die Kultur und Geschichte der Griechen des Altertums während der „archaischen“ und „klassischen“

Zeit. Unter Archaik versteht man die Epoche der Ausbreitung der griechischen Stadtstaatkultur im Mittelmeerraum und im Schwarzmeergebiet zwischen ca. 750 und ca. 500 v. Chr. Die Klassik, die Blütezeit der griechischen Zivilisation, umfasst die Periode von etwa 500 bis 338 (das exakte Datum bezeichnet die Niederlage Athens und seiner Verbündeten gegen den Makedonenkönig Philipp II., das gemeinhin als Ende der unabhängigen Stadtstaaten der Griechen gilt). Beide Epochen lassen sich kunstgeschichtlich und politisch deutlich voneinander scheiden. Die diesen Epochen vorangegangenen Hochkulturen der griechischen Bronzezeit (Minoische und Mykenische Kultur) können hier ebenso wenig behandelt werden wie die Zeit Alexanders des Großen und der von seinen Nachfolgern gegründeten makedonisch-griechischen Königreiche, die weit über die Mittelmeerwelt hinaus die Antike bis zum Siegeszug der Römer prägten – kulturell noch weit darüber hinaus. Diese thematische Beschränkung ist einzig Art und Umfang dieser Einführung geschuldet, die eine Ausbreitung von mehr als 1.500 Jahren Geschichte nicht zulässt.

Obwohl es sich bei dem vorliegenden Bändchen um eine sehr knappe Darstellung der griechischen Zivilisation der Antike handelt, in der keine Forschungsdiskussionen ausbreitet werden können und auch kaum Raum für von der herrschenden Meinung abweichende Thesen bleibt, liegt ihm doch eine These gewissermaßen als Grundüberzeugung zu Grunde. Die These ließe sich etwas folgendermaßen formulieren: Das Interesse an der Antike ist auch im 21. Jahrhundert ungebrochen und bedarf einer adäquaten Pflege. Die allgemeinen Kenntnisse vom Altertum und seiner Kultur sind aufgrund der Veränderungen im Bildungswesen (in ganz Europa) stark zurück gegangen, was von Kulturkritikern häufig beklagt wird. Diesen Sachverhalt kann man betrauern, man kann ihn aber auch als Chance begreifen. Die Tatsache, dass immer weniger Bewohner der westlichen Welt in alten Sprachen ausgebildet werden, heißt ja nicht, dass das Interesse an der antiken Kultur erloschen sei, sondern nur, dass die Grundlage

der „klassischen“, im 19. Jahrhundert begründeten Allgemeinbildung weg gebrochen ist und die Vermittlung der Antike neuer Kanäle bedarf. Dass diese These nicht ganz aus der Luft gegriffen ist, scheinen die vielen Hollywoodadaptionen griechischer und allgemein antiker Stoffe zu bestätigen. Filme wie das Spartaspektakel *300*, *Alexander* oder *Troja* mit Brad Pitt haben unabhängig von ihrer Qualität Millionen Menschen in die Kinos gelockt. Dokumentarfilme mit nachgestellten Szenen über antike Geschichte erreichen hohe Einschaltquoten, und Archäologieformate wie *Terra X* und *Schliemanns Erben* sind seit Jahren Quotenbringer bei den Fernsehsendern.

Wolfgang Schuller schrieb einmal in seiner Einführung in die Geschichte des Altertums, dass man gut und gerne ohne Kenntnisse über die Antike leben könne. Seine Aussage wurde diesem Vorwort etwas provokativ vorangestellt. Beim Zitieren habe ich jedoch den wichtigen Nachsatz unterschlagen, in dem der Autor betont, welchen Verlust es bedeutet, auf diese Kenntnisse zu verzichten: „Man kommt ohne das Altertum aus. Mehr aber auch nicht. Man kommt über die Runden, aber das ist ja nicht genug, wenn man von einer Sache wirklich etwas verstehen will“ (W. Schuller, *Einführung in die Geschichte des Altertums*, UTB, S. 12). Daran anknüpfend möchte dieses Buch eigentlich nur das Interesse an der griechischen Antike wecken. Wenn dieses Ziel bei dem einen oder anderen Leser erreicht wird, wäre der Autor schon sehr zufrieden. Wenn es ihm auf diesen wenigen Seiten darüber hinaus gelänge, zu vermitteln, dass die Beschäftigung mit dem Altertum eine lohnende und vor allem spannende Angelegenheit ist, und Kenntnisse über die griechische Kultur und Geschichte durchaus dabei helfen können, die kulturellen Wurzeln unserer eigenen, modernen Welt des 21. Jahrhunderts zu verstehen, dann wäre das bereits ein großer Gewinn.

**Hinweise zur Benutzung des Buches:**

Alle folgenden Daten beziehen sich – sofern nicht anders ausgewiesen – auf die Zeit vor Christi Geburt. Den Quellenzitataten liegen die Übersetzungen von J. H. Voß (Homer), G. P. Landmann (Thukydides), J. Feix und A. Horneffer (Herodot), K. Reinhardt (Sophokles) und H. Vretska (Xenophon) zugrunde, bisweilen wurden leichte Änderungen vorgenommen. Die übrigen, nicht gekennzeichneten Zitatübersetzungen, stammen von mir. Am Ende finden sich eine knappe Zeittafel und eine sehr kurze Auswahlbibliographie mit der wichtigsten weiterführenden Literatur (weitgehend in deutscher Sprache), sowie Literaturhinweise zu den einzelnen Kapiteln.

## 1. Einleitung: Raum, Zeit, Umwelt

Im Jahr 401 machte sich ein rund 10.000 Mann umfassendes griechisches Söldnerheer unter Führung des Athener Heerführers und Schriftstellers Xenophon auf einen langen beschwerlichen Heimweg von Kunaxa im Zweistromland bis zur Südküste des Schwarzen Meeres. Ihr Arbeitgeber, der Thronprätendent des persischen Königreiches, Kyros, war seinem Bruder Artaxerxes unterlegen, die Griechen nach dem Tod des Kyros in der Schlacht arbeitslos. Nach langen Strapazen und vielen Kämpfen in unbekanntem und feindlichem Gebiet erklimmte die Vorhut des Trosses eines Tages einen Berg. Xenophon hörte plötzlich von vorne laute Schreie und stürmte kampfbereit mit einer Reiterschar dorthin, weil er glaubte, die Vorhut sei angegriffen worden. Auf der Kuppe des Berges lagen sich jedoch seine Soldaten weinend und lärmend in den Armen und riefen immer wieder „Thalatta, Thalatta!“, „Das Meer, das Meer!“. Sie hatten an der Nordostküste der heutigen Türkei (bei Trabzon) endlich das Schwarze Meer gesichtet. Lassen wir Xenophon selbst zu Wort kommen: „Da liefen nun alle heran, auch die Nachhut, Zugtiere und Pferde wurden herangetrieben. Als alle auf die Berghöhe gekommen waren,



da umarmten sie einander unter Tränen, sogar Strategen und Lochagen [Generäle und Offiziere].“ (Xenophon, *Anabasis*, 4, 5, 24-25).

Während in unserer heutigen Wahrnehmung das Meer das trennende Element ist und das Land uns verbindet, war es in der griechischen Antike genau umgekehrt. Das Meer bestimmte unmittelbar den Lebensraum. Es war zugleich wichtigster Verkehrs- und Handelsweg, bedeutender Nahrungslieferant und allgegenwärtiges Tor zur Welt. Für Xenophons Soldaten bedeutete der Anblick des Meeres die Rettung und eine baldige Passage in die Heimat. Für die Griechen des Altertums bestimmte das salzige Element den Alltag und war allgegenwärtig im Leben wie im Denken. Ein rechtes Verständnis für die Lebenswelt und die Kultur der Griechen lässt sich nur ausgehend vom Meer und seiner Bedeutung für dieses seit Odysseus sprichwörtliche Seefahrervolk gewinnen. Sogar das heutige Griechenland (in der Antike waren griechische Städte über den ganzen Mittelmeerraum bis ins Schwarzmeergebiet verteilt) verfügt über eine eindrucksvolle Küstenlänge von gut 4.000 Kilometer, rechnet man die zahlreichen Inseln hinzu, sind es über 13.000 Kilometer. Eine solche geographische Ausgangslage prägt die Bewohner nachhaltig, man musste sich mit dem Meer auseinandersetzen. Die See behielt dabei für die Griechen den Aspekt des gefährlichen, Verderben bringenden bodenlosen Elements. In ihren Tiefen verorteten Sagen und Legenden Meerungeheuer. Poseidon war unberechenbar, und wer einmal einen Sturm auf dem Mittelmeer erlebt hat, kann sich noch heute die Ängste antiker Seefahrer ausmalen. Selbst in der *Odyssee*, dem Seefahrerepos *par excellence*, sagt etwa der König der Phäaken zum gestrandeten Odysseus (*Od.* 8, 137ff): „Denn nichts Schrecklichers ist mir bekannt, als die Schrecken des Meeres,/ Einen Mann zu verwüsten, und wär' er auch noch so gewaltig.“ Dennoch gab es für die Griechen keine Alternative zur See, sie bildete das geographische Zentrum, das Zentrum der Verbindungslinien zwischen den Städten, was jede Karte auf einen Blick zeigt und sich auch in Platons

Bemerkung wieder findet, mit ihren Städten säßen die Griechen um das Meer herum, wie Frösche um einen Teich (*Phaidon* 109). Bedenkt man weiter, dass die karstige Gebirgslandschaft mit sehr wenigen fruchtbaren Gegenden im Landesinneren des Festlandes und der Peloponnes nur eine begrenzte landwirtschaftliche Nutzung erlaubt und bereits in der Antike die Wälder Griechenlands weitgehend abgeholzt waren, wird die Bedeutung des Meeres, überhaupt die Relevanz von Raum und Umwelt für Kultur und Wahrnehmung der Griechen, deutlich. Viele Gebiete, selbst die des griechischen Kernlandes, waren angesichts der zerklüfteten Landschaft und der gefährlichen und beschwerlichen Landwege (meist Steilpfande) eigentlich nur über den Seeweg zugänglich.

Neben der geographischen Einordnung scheint mir besonders ein weiterer Aspekt unabdingbar für ein echtes Verständnis der Griechen und ihrer Kultur: Unser Verhältnis zu ihnen. Diesen Aspekt verfolgt das letzte Kapitel, das der Rezeptionsgeschichte gewidmet ist, und beschreibt, wie verschiedene Epochen „ihre“ Griechen wahrgenommen haben. Doch einige Bemerkungen zur Nähe bzw. zur Fremdheit der antiken griechischen zu unserer neuzeitlich modernen Kultur sind schon in diesem Einleitungskapitel nötig.

Es gibt wohl kein ernst zu nehmendes Theater in Deutschland, das in den letzten Jahren nicht eine *Antigone* oder eine Tragödie von Euripides auf dem Spielplan gehabt hätte. Wir lernen in der Schule, dass die Griechen nicht nur das Theater erfunden, sondern auch als erste die Demokratie als Staatsform hervorgebracht haben. Vieles von dem, was zu den essentiellen Grundlagen europäischer Geistesgeschichte zählt, wurde erstmals von Griechen gedacht und formuliert, ob es sich um die Erfindung des historischen und des politischen Denkens handelt, oder um die kritische Rationalität im Austausch von Gedanken und im Formulieren von Meinungen, um mathematische Axiome oder ärztliche Standesehre (der berühmte Hippokratische Eid). Bis vor kurzem lernte man in der Schule auch nicht nur *eine* tote Sprache der Antike (im

deutschen Gymnasialunterricht nimmt Latein hinter dem Englischen noch immer den zweiten Rang innerhalb der Fremdsprachen ein), sondern mit dem Altgriechischen auch eine zweite, und wenn Alfred N. Whitehead Recht hat, dann besteht die ganze moderne Philosophiegeschichte aus Fußnoten zu Platon. Kurzum: Die Antike im Allgemeinen, die griechische Antike im Besonderen gehört zu uns, gehört uns. Die Lordsiegelbewahrer der abendländischen Hochkultur erheben zwar häufig die Klage, dass es einstmals besser um die Kenntnis des Altertums gestanden habe. Dennoch ist die griechische Kultur bis in den Sprachgebrauch hinein („Eulen nach Athen tragen“, „Tantalusqualen leiden“, „den Augiasstall ausmisten“, „kein Krösus sein“, „eine *Odyssee* erleben“ etc.) auch heute noch allgegenwärtig.

Genau diese Vertrautheit mit der griechischen Kultur der Antike, wie oberflächlich sie heutzutage auch sein mag, steht aber einem differenzierten und realitätsnahen Verständnis der Griechen, wie es in diesem Buch vorgeschlagen wird, nachhaltig im Wege. Wir sehen „unsere“ Griechen eben zunächst einmal durch die Brille einer über 2.000-jährigen Rezeptionsgeschichte mit unterschiedlichen Aneignungsstufen. Dieser Sachverhalt verdeckt bisweilen die andere, uns eher fremde und – so sie uns bewusst ist – befremdende Seite der griechischen Kultur, etwa ihre seltsame, von blutigen Tieropfern und merkwürdigen Ritualen geprägte Religion, ihre Grausamkeit und Brutalität gegenüber Besiegten oder die Sklaverei, die zum unhinterfragten Alltag gehörte. Ein Buch über die Griechen müsste man daher – wenn das möglich wäre – eigentlich aus einer ähnlichen Perspektive schreiben wie ein Buch über die Maya, die Khmer oder die Han-Dynastie. Doch das Nachdenken über die griechische Kultur bedeutet immer zugleich auch ein Nachdenken über unsere eigene Kultur. Dieses hermeneutische Problem kann nicht gelöst, sondern nur ins Bewusstsein gebracht werden. In diesem Sinne möchte ich hier für eine vorsichtige Distanzierung plädieren. Natürlich kann uns ein Blick auf die griechische Antike niemals in wirklich

gleicher Weise gelingen wie ein Blick auf unserer Kultur völlig fremde historische Sachverhalte und Gesellschaften. Dennoch muss man sich bewusst machen, dass die Griechen bei all ihren großartigen und bewundernswerten Leistungen, ihrer Philosophie, Literatur und Architektur, die unser Bild von ihnen beherrschen, ein vormodernes Volk waren, dessen Wesen, Lebensstil und Leistungen uns nur durch den Prozess formender Aneignung so nah erscheint.

Das ist kein prinzipiell neuer Gedanke. Bereits Nietzsche und Jacob Burckhardt haben auch auf die „dunkle Seite“ der griechischen Kultur verwiesen und heutzutage ist die Methode des ethnologischen Vergleichs als eine nützliche Herangehensweise der Forschung verbreitet. Gleichzeitig bedeutet ein solcher Ansatz auch keineswegs eine „Primitivisierung“ der griechischen Kultur, deren ungeheure schöpferische Leistungen immer Bestand haben werden. Vielleicht ist es ja auch gerade diese andere, dunklere Seite, die den Reiz der Beschäftigung mit dem hellenischen Altertum im 21. Jahrhundert ausmachen kann. Zumindest ist der warnende Hinweis, nicht einseitig die Marmorfassaden der griechischen Zivilisation zu beachten, für ein umfassendes und wirkliches Verständnis der griechischen Kultur in all ihren Aspekten erforderlich.

Diese hier nur angedeutete unterschiedliche Wahrnehmung und Rezeption der griechischen Kultur in verschiedenen Epochen der abendländischen Geistesgeschichte hat ihren Ursprung nicht zuletzt in Art und Menge der uns zur Verfügung stehenden Quellen über die griechische Antike. Diese sind an Umfang und Qualität denen, die uns etwa für die frühe Neuzeit zur Verfügung stehen und bereits statistische Auswertungen zulassen, nicht vergleichbar. Neben den in Relation eher wenigen antiken Originalzeugnissen wie Inschriften, Münzen, Texten auf Papyrus und archäologischen Zeugnissen, die die Zeiten überdauert haben, sind es in erster Linie deutende und interpretierende Texte aus der Antike, die auf unterschiedlichen Überlieferungswegen selektiv auf uns gekommen sind. Sie repräsentieren nicht nur einen ausgesprochen kleinen

Bruchteil dessen, was die Griechen schriftstellerisch während eines halben Jahrtausends produziert haben, sondern genügen auch nicht wirklich den Ansprüchen, die Historiker eigentlich an Quellen stellen. Der bedeutende Althistoriker Moses Finley hat einmal darauf hingewiesen, dass unsere wichtigste und in höchstem Ansehen stehende historische Quelle für das 5. Jahrhundert, das Geschichtswerk des Thukydides von Athen (von ihm wird noch ausführlicher die Rede sein), von Qualität und Anspruch am besten mit Tolstois *Krieg und Frieden* verglichen werden kann. Man versuche also einmal, die Geschichte von Napoleons Russlandfeldzug auf der Basis von Tolstoi zu schreiben (dazu vielleicht noch ein paar archäologische Funde von französischen Lafetten und Uniformteilen), um ein Gefühl für die Schwierigkeiten der althistorischen Quellenkritik zu bekommen. Gleichzeitig verweist dieser Sachverhalt auf die Fragilität unseres Wissens über die Griechen und ihrer Geschichte, die immer wieder neuer Deutung bedarf.

Ein weiterer besonderer Umstand, den es immer mit zu bedenken gilt, ist ebenfalls den Quellen geschuldet: Wenn wir von Griechenland sprechen, meinen wir oft eigentlich nur Athen. Die kulturelle und politische Dominanz Athens im 5. und 4. Jahrhundert hat dazu geführt, dass unsere Überlieferung in weiten Teilen – mittelbar oder unmittelbar – nur diese heimliche Hauptstadt der Griechen betrifft. Weite Teile der Geschichtsschreibung, die gesamte Staatstheorie und Philosophie der klassischen Zeit, stammen aus der Feder athenischer (oder dort ansässiger) Autoren. Auch der Großteil der bedeutenderen und längeren Inschriften aus dieser entscheidenden Epoche mit im engeren Sinne politischem Gehalt betrifft diese Stadt. Obwohl Athen in vielerlei Hinsicht (v.a. was die Ausbildung einer radikalen, auch untere Schichten einbeziehenden Demokratie betrifft) als repräsentativer Maßstab für die griechische Geschichte betrachtet werden kann, leidet der Mangel an (v.a. literarischen) Quellen für andere Städte und Gegenden Griechenlands den Blick des modernen Betrachters nicht selten in entscheidendem Maße in die Irre. Entsprechend

müssen moderne Darstellungen – oftmals geschieht das sogar unbewusst – immer auch von den bekannten athenischen Verhältnissen auf diejenigen in anderen griechischen Stadtstaaten zurück schließen, über die nur bruchstückhafte Informationen vorliegen. Auch diesen Sachverhalt kann man nicht umgehen oder nur sich selbst und den Lesern bewusst machen, um dann einmal mehr auf die Fragilität unseres Wissens über das antike Griechenland zu verweisen.

Bis jetzt war ganz allgemein von „Griechenland“ und „den Griechen“ die Rede. Wo liegt aber das „Griechenland“ des Altertums, und wie lassen sich seine Bewohner näher bestimmen? Diese beiden Fragen sind nur scheinbar banal. Von Griechenland zu sprechen ist für die Zeit der Antike eigentlich sehr ungenau und fast irreführend, versteht man doch unter einem „Land“ gemeinhin ein kompaktes und zusammenhängendes Gebilde, das in geographischer oder kultureller Hinsicht in einem gewissen Grade homogen ist. Neben dem heutigen Griechenland, also der südlichen Balkanhalbinsel mit der Peloponnes und den vorgelagerten Inseln, dem geographischen Kerngebiet auch des antiken Griechentums, gehörte zu dem „Griechenland“, das Gegenstand dieses Buches ist, aber auch die kleinasiatische Küste und ihr Hinterland, die bereits im 11. Jahrhundert von Griechen besiedelt wurden. Darüber hinaus waren fast ganz Sizilien sowie Teile Süditaliens, weiterhin Küstenstädte und Küstengebiete im heutigen Südfrankreich, in Nordafrika und rund um das Schwarze Meer von griechischen Kolonisten besiedelt worden. Überall dort lebten seit dem 8. Jahrhundert Griechen. In einigen Gebieten war die Besiedlung intensiver und prägte auch das Umland (etwa in Kleinasien und Sizilien), andernorts beschränkten sich die so genannten griechischen „Apoikien“ (Kolonien, Pflanzstädte) auf die Küstenstädte, die besonders zahlreich zwischen dem 8. und dem 6. Jahrhundert gegründet worden waren und die – natürlich wegen ihrer Lage am und dem direkten Zugang zum Meer – immer Ausgangspunkt dauerhafter griechischer Ansiedlung waren. Deshalb eben konnte ein Platon hinsichtlich

der griechischen Bevorzugung von Siedlungsplätzen am Meer die Griechenstädte an den Küsten mit Fröschen vergleichen, die um einen Teich herum sitzen.

Während die Frage, wie das antike Griechenland geographisch zu beschreiben sei, aufgrund der historischen Quellen und der archäologischen Funde recht einfach geklärt werden kann, ist es weitaus schwieriger, genauer zu bestimmen, wer denn nun die „Griechen“ des Altertums waren und woher sie kamen.

Die Griechen selbst bezeichneten sich seit der klassischen Zeit als Hellenen (*hélleenes*, zunächst wohl nur der Name eines thessalischen Stammes), unsere Bezeichnung „Griechen“ geht auf die lateinische Bezeichnung des Volkes, *graeci*, zurück. Sie verbanden mit ihrer Herkunft Vorstellungen, denen sie selbst den Namen „Mythen“, sagenhafte Geschichten, gaben, und die wir heute – allerdings in anderer Wortbedeutung – ebenfalls Mythen nennen würden. Für die Griechen handelte es sich dabei um historische Erinnerung in Form sagenhafter Geschichten, die zwar zeitlos empfunden, aber auch als durchaus wahr anerkannt wurden, denn das meint der Begriff *mythos* eigentlich. Wir hingegen bezeichnen literarische Erfindungen, Sagen und Legenden als Mythen. Sie alle stammten, so glaubten die Griechen, von einem mythischen Helden namens Hellen ab, der wiederum als Urvater der griechischen Stämme galt. Deren wichtigste waren die Ionier, die Achaier, Aioler und Dorer (entsprechend finden sich unter den Söhnen und Enkeln des Hellen ein Doros, ein Aiolos, ein Ion und ein Achaïos).

In historischer Zeit, also zu Zeiten geordneter, systematisierender und zur Bewahrung für die Nachwelt gedachter schriftlicher Überlieferung, mithin ab dem 5. Jahrhundert, hatten die Griechen trotz aller Unterschiede zwischen den zahlreichen Kleinstaaten und den verschiedenen Stämmen, die sich durch eigene Dialekte und Mythen voneinander abgrenzten, eine Vorstellung von ihrem gemeinsamen „Griechentum“. Diese verbindende Vorstellung hat uns Herodot überliefert. Mitte

des 5. Jahrhunderts hatte er als erster Europäer ein geschichtliches, wohl um das Jahr 430 publiziertes Werk geschrieben – sein Thema waren die Perserkriege zu Beginn des 5. Jahrhunderts –, das historische Fragestellungen behandelt und Methoden entwickelt, die noch heute als Basis der modernen Geschichtswissenschaft dienen. Als Gründe dafür, warum die einzelnen griechischen Staaten gegen die Bedrohung durch die Perser zusammenhalten mussten, gaben die Athener in Herodots Bericht Folgendes als „typisch griechisch“ zu Protokoll (Buch 8, 144): „Wir teilen die gleiche Abstammung und die gleiche Sprache mit den Griechen, die gleichen Heiligtümer und gemeinsame Opferfeste, sowie gleichgeartete Sitten“.

Diese Aufzählung – so würde jeder Ethnologe sicher bestätigen – umfasst die Kernelemente ethnischer Identität und kultureller Zusammengehörigkeit: gemeinsame Abstammung (oder zumindest der Glaube an eine solche), gemeinsame Sprache, Religion und Bräuche. Entsprechend konnten sich die Griechen des 5. Jahrhunderts trotz aller Zankereien und trotz alltäglicher Kriegshandlungen zwischen den häufig verfeindeten Stadtstaaten als Träger einer gemeinsamen Kultur empfinden und als solche auch im Kampf gegen einen gemeinsamen „barbarischen“ Feind handeln. Eine bedeutende Vermittlungsinstanz für diese Gemeinsamkeiten waren die vielen religiösen Feste, besonders die vier panhellenischen Spiele, die Pythien in Delphi, die Isthmien bei Korinth, die Nemeen in Nemea und allen voran die seit 776 durch Siegerlisten belegten Olympischen Spiele, an denen nur Hellenen teilnehmen durften und die Griechen aus allen Teilen der bekannten Welt zusammen führten.

Vom ersten Auftauchen von Einwanderern auf der südlichen Balkanhalbinsel, die einen frühgriechischen Dialekt sprachen, bis zu Herodots Beschreibung der hellenischen Kulturgemeinschaft lässt sich die in einem langfristigen Prozess ablaufende Ethnogenese der historischen Griechen nur bruchstückhaft rekonstruieren: Wohl um 2000 wanderten vom Norden aus nach und nach Träger einer neuen Kultur ins griechische Kernland



ein. In den folgenden Jahrhunderten gelangten diese durch Handelskontakte und Kulturaustausch unter den prägenden Einfluss der *Minoischen Kultur*, der berühmten Hochkultur auf Kreta (Blütezeit etwa 2000 bis 1450), und begannen einen eigenständigen Stil in der Produktion von Keramik und Kunstgegenständen zu entwickeln. Die Archäologie kann diese Einwanderungsbewegung anhand der Grabbefunde nachweisen. Die bronzezeitlichen Gräber, die den Trägern dieser neuen Kultur, die sich um 1600 festigte und stärkere kulturelle (und damit archäologisch nachweisbare) Merkmale ausbildete, zugeordnet werden können, unterscheiden sich von den früheren Grablegen durch bestimmte markante Details: Grablege in Schächten, deswegen „Schachtgräber“, vermehrt Waffenbeigabe als Zeichen einer „Kriegerkultur“. Dass es sich bei diesen Neuankömmlingen, die die nach ihrem Hauptfundort auf der Peloponnes benannte *Mykenische Kultur* begründeten, um Leute handelte, die Griechisch sprachen, weiß man erst seit den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts, als es dem englischen Architekten Michael Ventris in Zusammenarbeit mit dem Philologen John Chadwick endlich gelungen war, die Schrifttäfelchen zu entziffern, die die „Mykenen“ in ihren ausgebrannten Palästen und Verwaltungsgebäuden hinterlassen hatten. Denn nur durch Brandkatastrophen in diesen Gebäuden, seien sie zufällig oder durch kriegerische Akte verursacht, wurden diese eigentlich ungebrannten Archivtontäfelchen konserviert. Groß war die Überraschung, als sich auf den hauptsächlich buchhalterischen Zwecken dienenden Schrifttafeln bekannte griechische Amtstitel, Orts- und Götternamen fanden, darunter auch der Name des Gottes Dionysos, den man zuvor aufgrund der mythologischen Überlieferung für eine „junge“ Gottheit gehalten hatte, die erst spät Eingang in den griechischen Götterhimmel gefunden habe.

Inwieweit man die Angehörigen dieser Mykenischen Kultur, die zwischen 1200 und 1100 unter immer noch ungeklärten, aber gewaltsamen Umständen vollständig von der Bildfläche verschwindet, als Griechen ansprechen darf,

ist in der Forschung höchst umstritten, dass es sich bei ihrer Sprache um eine frühe Stufe des Griechischen handelte indes nicht. Über die ethnische Struktur der Bevölkerung der späten Bronzezeit (etwa 1600-1100) lässt sich auch anhand des archäologischen Materials keine befriedigende Aussage treffen. Auch hinsichtlich des Verbreitungsgrads der Sprache (nur von einer Herrschicht gesprochen?, nur administrativen Zwecken dienlich?) lässt sich für diese frühe Periode keine eindeutige Schlussfolgerung ziehen. Vom historischen Griechentum kann man eigentlich erst für die Zeit der so genannten „Dunklen Jahrhunderte“ sprechen, die auf den gewaltsamen Untergang der Mykenischen Kultur folgen, und die bis zum Beginn der archaischen Zeit andauern, also etwa von 1100 bis 800/750. Man spricht davon, obwohl gerade für diese Epoche die Schriftzeugnisse fehlen, denn die Kenntnis der Schrift ging in dieser Periode eines allgemeinen Niedergangs scheinbar ebenso verloren wie die kunsthandwerklichen Fertigkeiten abhandenkamen. In dieser Zeit, in der offenbar nicht nur die Schrift verlernt wurde, sondern auch die politischen Institutionen verschwanden und die materielle Kultur verarmte, kam es zu erneuten Wanderungsbewegungen, die als die *Ionische* und die *Dorische Wanderung* bekannt sind. In das Vakuum, das der Niedergang der mykenischen Palastzentren und der damit verbundene Bevölkerungsrückgang hinterlassen hatte, stießen nun Gruppen, die man mit dem griechischen Stamm der Dorer in Verbindung bringt. Sie besiedelten nun das griechische Kernland und stießen später bis zur Peloponnes vor, wo Sparta eine der wichtigsten dorischen Siedlungen wurde. Gleichzeitig wanderten Reste der vordorischen Bevölkerung, die den ionischen Dialekt des Griechischen sprachen, nach Kleinasien aus, wo sie bis zu ihrer Vertreibung durch Atatürk und die wirren Verhältnisse nach dem Ersten Weltkrieg dreitausend Jahre später die Westküste der heutigen Türkei besiedelten. Im Prozess dieser komplexen Migrationsbewegungen (es wird freilich auch diskutiert, dass es sich bei der Dorischen Wanderung weitgehend um Binnenmigration gehandelt haben